

schen Erkenntnis akzidentuell²⁵. In seiner möglichen theologischen Relevanz wird das säkulare Wissen nicht gesehen, sondern nur in seiner instrumentalen bzw. technischen Bedeutung beachtet.

Die Sonderstellung in der Kirche kommt deshalb auch den Theologen zu; sie besetzen alle Leitungsämter. Nicht-Theologen sind einem eigentümlichen Zwang ausgesetzt: um bei kirchlichen Entscheidungsprozessen Gehör zu finden, müssen sie ihre Aussagen theologisch legitimieren. Ihr Expertenwissen wird dem kirchlichen Wissen untergeordnet. Unter diesen Voraussetzungen muß ein Programm, in dem Theologie „nur“ für die Motivationsebene des Handelns herangezogen wird, für die praktische Arbeit jedoch sozialwissenschaftliche Analysen in den Vordergrund rücken, von vornherein als verächtlich erscheinen.

b) Die Einschätzung der Lage der Kirche

Die (nach-)konziliare Erneuerung weicht auf amtlicher Seite mehr und mehr einer Stagnation im Denken und Handeln. Die Öffnung des „Systems“, der Dialog mit der Welt zeitigt Folgen, die für den Bestand der Kirche bedrohlich sein sollen. „Der gesellschaftliche Einfluß der Kirche ist in den letzten Jahren spürbar zurückgegangen... Wir bewegen uns ohne Zweifel in der Gesamtheit der verschiedenen Sachgebiete auf eine *Talsole* zu. Niemand weiß, wann wir sie erreicht haben werden... Soweit menschliche Entscheidungen den Weg der Kirche bestimmen, wird es darauf ankommen, den gegenwärtigen *Schrumpfung* prozeß zur Sammlung der Kräfte zu nehmen, die für die Zukunft tragfähig sind...“²⁶.

Während manche Gruppen verlorengegangenen Positionen der Kirche nachtrauern, schätzen andere die gegenwärtige Situation optimistischer ein: Sie richten sich in einer Gesellschaft ohne kirchliche Privilegien ein und suchen den Dialog (und die Aktion) mit in bestimmten Bereichen ähnlich denkenden Gruppierungen. Soll dieser Versuch auf Grund der „herrschenden“ Wirklichkeitsdefinition per Administration vereitelt werden?

²⁵ G. Bormann, a. a. O. 171.

²⁶ Julius Kardinal Döpfner in seinem Rechenschaftsbericht als Vorsitzender der DBK (vgl. Rheinischer Merkur vom 1. Oktober 1971, 22); Hervorhebungen vom Verfasser.

Am 13. Dezember 1971 hat nun die Vollversammlung des Verbandes der Diözesen Deutschlands beschlossen, daß die von der DBK eingesetzte Kommission „ihre Bemühungen um die Klärung der Grundsatzfragen zur Satzung, zum Selbstverständnis (Verband – Gemeinde) und zum Schwerpunktprogramm der KDSE“ – im Gespräch mit der KDSE und den Studentenpfarrern – fortführen und abschließen soll. Bis zu dieser Klärung werden „aus den im Haushalt des Verbandes der Diözesen Deutschlands bereitgestellten Mittel für studentische Arbeit... über die zur Erfüllung von Rechtsverpflichtungen erforderlichen Mittel hinaus projektbezogene Zuschüsse bewilligt“, die der Zustimmung der o. g. Kommission bedürfen. – Mittlerweile hat, angeregt durch den KDSE-Vorstand, eine vornehmlich theologische Auseinandersetzung um das Schwerpunktprogramm eingesetzt²⁷. Gleichzeitig bemüht sich nun die KDSE – zusammen mit den Gemeinden – um eine Konkretion des Programms in Form von Praxis-Modellen auf den verschiedenen Gebieten. Ob auf Grund praktischer Erfahrungen sich das Schwerpunktprogramm als änderungsbedürftig erweisen wird, ist abzuwarten.

²⁷ Stellungnahmen und Briefe sind veröffentlicht in „Initiative“ Nr. 4 (1971), zu erhalten über „Initiative“, D 53 Bonn, Rheinweg 34.

Glosse

Ferdinand Klostermann

Zu Holls Jesus-Buch

Die folgende Glosse wurde bereits im Oktober 1971, knapp nach Redaktionsschluß für Heft 6/71, abgeschlossen und mußte dann aus Platzgründen auch noch auf Heft 2/72 verschoben werden. In der Zwischenzeit sind zahlreiche weitere Rezensionen und Stellungnahmen zu Holls Jesus-Buch erschienen (von denen der Autor sicher die sehr positiven Rezensionen H. Schelkles und N. Lohfinks sowie die Stellungnahme der Österreichischen Theologenkommision erwähnen

würde) und war das Werk Holls monatelang auf der Bestsellerliste des „Spiegel“ zu finden. Da Klostermann die Glosse noch unter dem Eindruck der ersten Wirkung dieses Buches geschrieben hat und diese Unmittelbarkeit nicht durch eine weitere Bearbeitung verlorengehen sollte, haben wir davon abgesehen, den Autor um eine „Aktualisierung“ zu bitten. red

Einen Tag nach Erscheinen von Adolf Holls provokantem Buch „Jesus in schlechter Gesellschaft“ (Stuttgart 1971) rief mich ein Buchhändler, der sonst nicht allzu enge Beziehungen zu religiösen Themen hat, an, es gäbe nunmehr wieder ein Buch mit einem religiösen Thema, das man lesen könne und das er sogar in einem Zug zu Ende gelesen habe: Holls Jesusbuch. Die 15.000 Exemplare der ersten Auflage sollen auch innerhalb weniger Wochen abgesetzt worden sein. Unterdessen erschienen freilich auch geharnischte Rezensionen, maßvolle Rezensionen wurden angegriffen, Gutachten wurden verfaßt, die Psychiatrierung des Verfassers wurde vorgeschlagen, ja an der Integrität seines persönlichen Glaubens wurde gezweifelt. Nun scheint hier doch einiges übersehen worden zu sein, auf das hier hingewiesen werden soll.

Hätte Holl ein theologisch-wissenschaftliches „Leben Jesu“ schreiben wollen, würden ihn die von Fachwissenschaftlern gemachten Vorwürfe, auch abgesehen von den festgestellten Unrichtigkeiten, mit Recht treffen. Doch ist es sehr fraglich, ob er das wollte. Schon der Klappentext sagt: „Es geht dem Verfasser nicht um Theologie. Es geht ihm darum, den heutigen Menschen eine Begegnung zu ermöglichen, die ihnen durch zahlreiche Barrieren verstellt ist.“ Der Verfasser betont das auch selbst im Buch (22 f) und in seinem Brief vom 20. Juli 1971 an seinen Bischof: „Vielmehr habe ich in der Haltung eines wissenschaftlichen und kritischen Denkens geschrieben, und freilich vornehmlich für jene, die Theologisches ohnehin kaum lesen, aber für den Menschen Jesus Interesse haben. Für die Jugend also, für kirchenferne Gebildete, auch solche evangelischer Konfession. Meine Absichten, wenn es schon gesagt werden soll, sind pastoraler Art.“

Abgesehen von dem primär pastoralen Anliegen, scheint mir das *genus litterarium* des Buches von den wenigsten Rezensenten beachtet worden zu sein. Rühmliche Ausnahmen bilden die im übrigen durchaus kritischen, aber einführenden Besprechungen von Alfred Focke (in „Die Presse“), Engelbert Gutwenger (in „Der Volksbote“), Kurt Lüthi (in „Wort und Wahrheit“) und auch Wolfgang Beilner (in „Wiener Kirchenzeitung“). „Entscheidend für die Beurteilung des Buches von Adolf Holl... ist die Bestimmung seiner literarischen Art“ (W. Beilner). Holl will sich in seinem Buch auf die heute vielen Menschen gängige soziologische Methode in Absehung von der theologischen beschränken (23) und sehen, wie weit man damit schon kommt. Er legt den Hauptakzent seines Buches auf den Menschen Jesus. Eine solche Akzentsetzung ist so lange legitim, als sie nicht verabsolutiert wird (vgl. etwa 136). Es gab Strömungen in der Kirche, die nur mehr das Göttliche in Christus sahen und die Menschheit Jesu in der Gottheit aufgehen ließen. Vielen scheint, es gebe für den heutigen Menschen nur *einen* Zugang zu Gott und zur Ahnung des Göttlichen, nämlich den über die menschliche Erscheinung Jesu, über den Menschen Jesus von Nazareth. Das war ja auch der ursprüngliche Weg des ersten Jünger: „Kommt, so werdet ihr sehen“ (Jo 1, 39). Vielleicht werden manche nur über ein „einseitiges“ Jesusbild zum Ganzen kommen, nämlich zu dem, in dem Gott selbst transparent wurde, so transparent und nahe, daß er nach Johannes sagen konnte: „Wer mich gesehen hat, der hat den Vater gesehen“ (Jo 14, 9) und: „Ich und der Vater sind eins“ (Jo 10, 30). Holl will sich weiter in seiner Betrachtung des „Menschen Christus Jesus“ (1 Tim 2, 5) lediglich mit der „Außenseiterposition Jesu“ beschäftigen (23) und mit seinem Verhalten zur Gesellschaft (18), er will aber kein umfassendes Jesusbild bieten; das ist sein gutes Recht; er sagt selbst: „Was in diesem Buch fehlt an Inhalten, die vielleicht vielen wesentlich erscheinen, wurde mit Bedacht ausgelassen“ (159). Zudem ist das Buch seiner ganzen Anlage, seiner Ausführung und seinem Stil nach keine gelehrte Abhandlung. Das „Buch ist eher eine Sammlung von

Feuilletons, die besonders gegen Ende in bizarr und assoziativ verschlungenen Sätzen dahinfließen“ (E. Gutwenger). Besonders im letzten Kapitel wird deutlich, wohin das Buch literarisch gehört. Nur von daher wird man ihm gerecht; wer anderswo anpackt, wird der Mißverständnisse nicht mehr Herr. Eine solche Literaturgattung ist einseitig und hat ein Recht dazu: „Es muß auch einseitig geschriebene Bücher geben, um die Nase des Christen auf ein ganz bestimmtes, aber vielleicht verdrängtes Thema zu stoßen“ (E. Gutwenger); sie vereinfacht, sie überzieht manche Züge und schweigt von anderen, um deutlich zu machen, worum es ihr geht. Auch ein Roman, ein Kunstwerk, kann einseitig sein und gerade in dieser Einseitigkeit eine tiefe Wahrheit aussagen. So kann Dichtung Wahrheiten vermitteln, die keine historische genaue Darstellung nahebringt. Auch, daß sich der Verfasser als bloßer Referent gleichsam außerhalb einer Sache stellt, wird man als literarischen Kunstgriff akzeptieren.

Nicht wenige Einwendungen gegen Holls Buch gehen zweifellos auf Mißverständnisse, manche auch auf eine Theologie von vorgestern zurück. Trotzdem wird man zugeben müssen, daß auch der Verfasser selbst zum Entstehen von Mißverständnissen beiträgt durch den wissenschaftlichen Mantel, mit dem er sich umgibt (etwa 47 und öfter) und mit dem allzu undifferenzierte, zu vereinfachte, wissenschaftlich nicht genügend geschützte und gestützte Behauptungen nicht vereinbar sind. Hier wird das gewählte *genus litterarium* zu wenig durchgehalten, abgesehen davon, daß historische und sachliche Zuverlässigkeit und Korrektheit diesem *genus* nicht widersprechen. Auch würde wohl mancher und gerade katholische, aber theologisch nicht geschulte Leser trotz der gewählten literarischen Art von einem theologisch versierten Verfasser mit Recht manchen Hinweis zur Klärung, manche Konfrontation mit der gängigen kirchlichen Lehre, manche theologische Antworten oder Antwortversuche – oft sind es nur solche – zum mindesten in einer Anmerkung erwarten. Mit einigen wenigen Sätzen hätten nicht wenige Mißverständnisse von vornherein ausgeräumt werden können, etwa mit dem

Hinweis darauf, daß es in der Kirche durchaus legitime Entwicklungen und Entfaltungen der ursprünglichen Botschaft gibt: „Noch vieles habe ich euch zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Wenn aber jener kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in die ganze Wahrheit leiten“ (Jo 16, 12 f), was gewiß keine simple Rechtfertigung für alles sein darf, was tatsächlich in der Kirche geschah und geschieht.

Das eben Gesagte gilt besonders für das am meisten angegriffene und sicher nicht sehr geglückte Kapitel des Buches: „Jesus oder Christus“ mit der unkritisch zitierten Vergottungstheorie Max Schelers und ihrer Anwendung auf Jesus. Zweifellos gab es und gibt es – auch unter Christen – Vorstellungen von der Inkarnation und von der Gottheit und Gottessohnschaft Jesu, die mythologisch-heidnisch sind und mit dem Christentum nichts zu tun haben¹. Selbst die systematische Theologie ist ja nach Karl Rahner hier in Gefahr, „so zu reden, daß der Mensch von heute über den, wenn auch im letzten unberechtigten, Eindruck des Mythologischen faktisch nicht hinwegkommt und z. B. das Empfinden hat, man müte ihm mit dem Dogma der Inkarnation des Logos dieselbe gedankliche und existentielle Unvollziehbarkeit zu, wie sie der Christ ohne weitere Diskussion ablehnt, wenn er hört, der Dalai-Lama betrachte sich als die Inkarnation Buddhas“². So mögen manche unerleuchtete Christen und noch mehr Außenstehende auch beim Dogma von der Gottessohnschaft und Gottheit Christi an vorchristlich-heidnische Vergottungen oder an Divinisierungen im Sinne Max Schelers gedacht haben oder noch denken. Doch hätte man wohl anmerken sollen, daß echtes christliches Glaubensverständnis das „Gott hat ihn von den Toten erweckt“ (Röm 10, 9 u. ö.), das „eingesetzt zum Sohn Gottes in Macht“ (Röm 1, 4), das „Gott hat ihn erhöht“ (Phil 2, 9) immer schon scharf von vorchristlichen Vergottungen abgehoben hat.

Das Problem der Gottessohnschaft bzw. der Gottheit Jesu ist sicher nicht so einfach, wie es nach Holls Buch bzw. nach Schelers

¹ Vgl. Th. Sartory, *praesens* II, München 1971, 269–271.

² Handbuch der Pastoraltheologie II/1, Freiburg 1969, 269.

Divinisierungstheorie scheinen könnte. Es ist aber auch nicht so einfach, wie es sich manche Kritiker Holls vorzustellen scheinen. Wenn ich sage, und mit Recht sage: „Jesus ist Gottes Sohn, Jesus ist Gott“, so ist damit noch lange nicht alles gesagt, vor allem nicht, was das eigentlich bedeutet. Man kann sich darunter auch sehr Falsches, Unchristliches, ja Heidnisch-Mythologisches vorstellen. Das Problem fängt also hier eigentlich erst an, wie Karl Rahner in seiner Auseinandersetzung mit Heinrich Flatten bzw. mit Kardinal Josef Höffner auf und nach der konstituierenden Sitzung der bundesdeutschen Synode dargelegt hat. Über all das gibt es heute erfreulicherweise neue und wohl auch weiterführende theologische Überlegungen, wie die Arbeitstagung katholischer Dogmatiker und Fundamentaltheologen im Januar 1969 in Untermarchtal mit ihren Beiträgen³, die Referate bei der im September 1971 in Wien stattgefundenen Begegnung zwischen vorchalkedonensischen und katholischen Theologen, das Gespräch Franz Joseph Schierses mit Rudolf Schnackenburg (Düsseldorf 1970), aber auch die Überlegungen Alois Grillmeiers, Heribert Mühlens, Karl Rahners und Piet Schoonenbergs zum Thema zeigen.

In solchen Überlegungen wird die Komplexität des ganzen Problems sichtbar. Man ist sich heute dessen mehr bewußt, daß es schon in den neutestamentlichen Schriften verschiedene Christologien und in den ersten christlichen Jahrhunderten eine, vor allem durch Irrlehrer erzwungene, Entfaltung der Christologie gibt; daß „die Ontologisierung der Christologie zu einer gewissen Sterilität führen könnte“ (F. Mußner); daß jede Zeit sich neu bemühen muß, das Christusgeheimnis von ihrem Weltbild her neu zu bedenken und in ihrer Denkweise und Sprache unter Umständen auch neu auszudrücken; daß also auch die chalkedonensische Formel nach vorne offen ist, daß wir wohl nicht mehr hinter Chalkedon zurückkönnen, aber in mancher Hinsicht vielleicht darüber hinaus, was nicht ausschließt, daß wir uns vielleicht im eigentlichen Kerygma älterer, einfacherer Formeln bedienen,

unter denen die frühen Christen ihren Glauben bekannten, und daß wir von diesen Formeln die zum Teil zeitbedingten theologischen Erklärungs- und Interpretationsversuche klarer scheiden. Alois Grillmeier hat aufgezeigt, wie lange im Zuge der christologischen Streitigkeiten gedauert hat, bis das in einer „von paganen Mythologien durchschwängerten Atmosphäre“ und in einem „durch und durch mythologisch verstandenen Weltbild“ „mythologische Christusbild... grundsätzlich in seiner Falschheit“ erkannt und allmählich entmythologisiert wurde. Auf Grund solcher Einsichten weiß man heute besser, daß „eine Aufgabe von ‚Klischees‘ und selbst von ‚Formeln‘ nicht einen Verrat am Glauben und an der Wahrheit oder eine heillose Historisierung der Offenbarung Gottes in Christo (bedeutet), wenn wir uns dessen bewußt sind, daß Gottes Geheimnisse nie von uns adäquat erfaßt und ausgesprochen werden können“⁴.

Von diesen Vorgängen weiß sicher auch Holl, und man kann es bedauerlich finden, daß er seinen Lesern nichts davon verraten hat, wohl weil er bewußt nicht Theologie betreiben wollte. Einige Hinweise hätten aber auch hier Mißverständnisse beseitigt und Holl vor manchem Vorwurf massiver Vereinfachung bewahrt, den man freilich auch vielen seiner Kritiker nicht ersparen kann.

Zweifellos hat Holl die Gestalt des Jesus von Nazareth und einige seiner entscheidenden Anliegen einem Leserkreis nahegebracht, der sonst davon kaum Notiz genommen hätte. Im übrigen sollte man vielleicht bedenken, was Ignatius von Loyola am Beginn seiner „Geistlichen Übungen“ bemerkt – wie manche meinen, um sein Buch gegen die Inquisition abzusichern –: Jeder gute Christ müsse „mehr dazu bereit sein, den Satz (die Behauptung) des Nächsten zu retten als ihn zu verdammen; und wenn er ihn nicht retten kann, so erforsche er, wie der andere ihn versteht“. Auch zu einer solchen Erforschung hat Holl selbst nicht nur durch den Brief an seinen Bischof, sondern auch in öffentlichen Diskussionen einen Beitrag geleistet.

³ B. Welte (Hrsg.), Zur Frühgeschichte der Christologie, Freiburg i. Br. 1970.

⁴ Wiener Begegnung im September 1971; vgl. Wort und Wahrheit 26 (1971) 559–565.